

Der Ahnherr des Pantoffelhelden

Autor(en): **Röder, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ahnherr des Pantoffelhelden

Eine hübsche Geschichte vom Ahnherrn aller Pantoffelhelden hat der schwäbische Augustinermönch Benedikt Anselmus überliefert. Der Ritter Polyphem war zu einem Turnier gekommen, das zur Feier der Versöhnung von Kaiser und Papst veranstaltet worden war. Die Kämpfer ritten unter den Farben des Kaisers oder des Papstes in die Schranken, nur Polyphem verweigerte den Ritt. Von den Herolden befragt, unter welchem Zeichen er denn kämpfen wolle, rief er grimmig: „Unter einem Pantoffel!“ Und er wies dabei auf seinen Helm, auf dem ein zierlicher Pantoffel schwankte, den des Ritters Frau verloren hatte, als sie sich nach einem Streit wütend entfernte. Polyphem warf alle seine Gegner in den Sand und erhielt als Kampfpriis eine mit Gold bestickte Schärpe, die ihm von der Schwester des Kaisers mit den Worten überreicht wurde: „Herr Ritter, Ihr stellt Euch weder unter den Papst noch unter den Kaiser. Aber — unter dem Pantoffel steht Ihr doch!“

Es ist wohl nur eine Anekdote, aber von Bedeutung wegen der vielsagenden Bemerkung der fürstlichen Frau. Denn es bestand die Gepflogenheit, daß die Kaiser bei ihrer Krönung den Pantoffel des Papstes küßten und diesen Fußkuß auch von ihren eigenen Untergebenen entgegennahmen. Als Heinrich IV. im Jahre 1077 seinen Bittgang nach Canossa antrat, begleitete ihn sein Geschichtsschreiber, der treue Ritter Hersfeld. Stets furchtlos vor dem Feind, mußte er sich — so sonderbar es auch klingt — die Teilnahme an den Feldzügen von seiner Gattin erbitten, die ihm aber diesmal die Erlaubnis versagt hatte. So hatte er sich denn heimlich aufgemacht, um seinem geliebten Herrn auf seinem schweren Gang nahe zu sein. Dieser wurde vom Bann befreit, und der treue Hersfeld freute sich gewiß. Aber er war dennoch traurig und sagte: „Königlicher Herr, Ihr habt Euren Canossagang hinter Euch; mir aber steht meiner noch bevor!“ Dieser Ritter ist keine Legendengestalt und dürfte also als der geschichtlich verbürgte Ahnherr des Pantoffelhelden zu betrachten sein.

„Dreier Leben ist kein Leben: Wer das Gnadenbrot eines Nächsten essen muß, wer mit körperlichen Leiden behaftet ist und — wer unter dem Pantoffel steht“ heißt es schon im dritten Jahrhundert im Talmud, dem wichtigsten Buch des Judentums. Und damit befinden wir uns im Morgenlande, der eigentlichen Heimat des Pantoffels. Zum Zeichen der Unterwerfung sandten vornehme Inder ihren Fürsten prächtige Pantoffeln, auf deren Sohlen sie ihr Bildnis sticken ließen, damit es vom Herrscher mit

Füßen getreten werde und woraus ihre Unterwürfigkeit erkennbar werden möge. Besonders begünstigten Personen wurde geradezu das Recht verliehen, in Pantoffeln zu gehen, deren Farbe auf den Rang ihres Trägers hinwies. Für die Frau war der Pantoffel ursprünglich nur Ausdrucksmittel ihrer Rechte und nicht Symbol absoluter Herrschaft wie bei den Fürsten. Eine morgenländische Dame, die sich über schlechte Behandlung von seiten ihres Mannes beklagen wollte, brauchte nur ihren Pantoffel mit nach oben gekehrter Sohle vor dem Richter niederzulegen. „Unter den Pantoffel kommen“ hieß demnach, die der Frau zustehenden Rechte anerkennen; wer das nicht tat, gab ihr ganz einfach das Recht, mit Hilfe des Pantoffels öffentlich Klage zu erheben.

Man hat auch gefolgert, daß sich die Redensart vom Pantoffelregiment der Frau aus jenem urdeutschen Brauch gebildet habe, demzufolge die Braut am Hochzeitstage in den Schuh des Mannes trat zum Zeichen dafür, daß sie in den Geschlechtsverband des Gatten aufgenommen werden wollte, aber ungeachtet jener Zeremonie nicht selten die Herrschaft an sich zu reißen wußte. Stichhaltiger ist der schon um 1200 von Wernher dem Gärtner verbürgte Brauch, bei dem die jungen Eheleute versuchten, einander auf den Fuß zu treten. Wem das zuerst gelang — durch Überlistung meistens der Frau — der führte das Regiment in der Ehe. Das Pantoffelregiment der Frau und zugleich die Lage des Mannes, der unter dem Pantoffel steht, wurden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einer Veröffentlichung so geschildert: „Das einzige Regiment, welches ohne Pulver und Blei, ohne Degen und Kanonen die ganze Welt beherrscht, ist das Pantoffelregiment! Dieses Regiment hat die Pfeile in den Augen, die Schwerter im Munde, den Kanonendonner auf den Lippen, heißes Blei in den Tränen und ohne Patronentasche seinen Patron immer in der Tasche. Da dieses Regiment aus Frauen besteht, so halten sie sehr auf Manneszucht . . .“

Aber Goethe, der große Menschenkenner, hat gesagt: „Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist; und welche ist höher als das Regiment des Hauses?“ Und von Schiller ist noch hinzuzufügen: „Da seh' ich dich, du Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit in meinem Haus den Himmel mir erbauen und, wie der Frühling seine Blüten streut, mit schöner Anmut mir das Leben schmücken und alles rings beleben und beglücken!“

Siegfried Röder